

Das kleine DerDieDas oder Das grosse Meinsollmeinsein

Von Jürgmeier

Mich fragt natürlich wieder mal keiner. Und keine. Wie in jenem entscheidenden Moment. Sie vergassen sich. Und dann kam ich. Jetzt streiten sie sich. Um meine Rechte. Auf eine Mutter. Auf einen Vater. Auf einen Namen. Und verstehen nicht, was ich ihnen zurufe. Als hinge ich in einem Gletscherspalt. Wo ich zwar den Suchtrupp durch den Nebel stolpern hörte. Aber das Eis schluckte mein verzweifertes Geschrei. In der weichen Höhle, in der ich vorderhand durchs urbane Gewusel geschaukelt werde, schlage ich manchmal um mich. Wer nicht hören will, muss fühlen. Dann nimmt sie seine Hand, legt sie auf ihren Bauch und haucht: „Spürst du es?“ Und er jubelt: „Ja, ich spüre es ganz deutlich.“ Das Es, das bin ich. Ein Kind der Liebe. Beteuern sie. Die sich erst letztthin das Meinsolldeinsein geschworen. Und pochen jetzt auf gleiches Recht für die eine gegen den anderen. Meinsollmeinsein. Mein Kind. Hat ein Recht auf meinen Namen. Abächerli. Verlangt sie. Und beruft sich auf die „biologische und soziale Nähe des Kindes zur Mutter“ (Susanne Leutenegger-Oberholzer, „Tages-Anzeiger“, 4.12.2006). Als wären es nicht Feministinnen gewesen, welche die Befreiung vom biologischen Joch eingefordert und die Väter an den Wickeltisch beordert. Mein Blut. Hat das Recht auf meinen Namen. Würmli. Wehrt er sich. Solange sexistische Gerichte kaum je Vätern das Sorgerecht zusprächen, bleibe dem Mann der Name als „letzte Leine“ (Tobias Schmitz, „NZZ am Sonntag“, 26.11.2006) zu seinem eigen FleischundBlut. Und vergisst, dass es Männer waren und sind, die sich nach dem erotischen Zucken, auf unsichere Vaterschaft verweisend, ganz gerne in die Büsche schlagen. Würmli? Abächerli? Nein danke. Ich werde ihnen einen Namen geben, wie es mir gefällt. Und wenn's ihnen nicht passt, adoptiere ich mir einen und eine Freud.